

MADE IN

* BEST OF
MUNDART *

FRANKEN

Steffen Radlmaier, Jahrgang 1954, ist Feuilletonchef der Nürnberger Nachrichten und hat etliche Bücher veröffentlicht, z. B. *Ein Herz für Franken* (2013, Hrsg.), *Tatort Nürnberg* (2014, zusammen mit Siegfried Zelnhefer) und *Mein Song. Texte zum Soundtrack des Lebens* (2017, Hrsg.). In der »Anderen Bibliothek« erschien 2001 *Der Nürnberger Lernprozess. Von Kriegsverbrechern und Starreportern*. Für das Radio-Feature *Wäschehändler, Weltbürger und ein Weltstar – Billy Joel und seine Familiengeschichte* erhielt er 1997 den 1. RIAS-Radio-Preis.

Norbert Treuheit, Jahrgang 1956, studierte in Erlangen und München, dazwischen arbeitete er zwei Jahre als Dozent an der University of Southampton (England). 1988 gründete er den ars vivendi verlag. Er ist Herausgeber mehrerer Anthologien, u. a. *Englische Erzähler des 20. Jahrhunderts* (Heyne Verlag), *Literarische Streifzüge durch Kneipen, Cafés und Bars*, *Best of Frankenkrimis*, *Christkindlesblues – Fränkische Geschichten zum Fest*, und der Reihe *Postcard Stories* sowie Mitherausgeber der »Edition moderne fränkische Klassiker« im ars vivendi verlag.

Steffen Radlmaier · Norbert Treuheit (Hrsg.)



Gedichte · ars vivendi

Originalausgabe

1. Auflage 2018

© 2018 by ars vivendi verlag GmbH & Co. KG, Bauhof 1,

90556 Cadolzburg

Alle Rechte vorbehalten

www.arsvivendi.com

Ein Teil der Gedichte befand sich bereits in der gleichnamigen ersten
Ausgabe aus dem Jahr 1998.

Umschlaggestaltung: ars vivendi verlag

Typografie und Ausstattung: ars vivendi verlag

Printed in the EU

ISBN 978-3-86913-876-3

Made in Franken – Best of Mundart

Inhalt

Vorwort von Steffen Radlmaier	8
1. Engelbert Bach	15
2. Gerd Bräutigam	25
3. Gerhard Falkner	35
4. Klaus Gasseleder	45
5. Gottlob Haag	55
6. Helmut Haberkamm	65
7. Günther Hießleitner	79
8. Manfred Kern	91
9. Gerhard C. Krischker	101
10. Matthias Kröner	113
11. Fitzgerald Kusz	123
12. Anneliese Lussert	135
13. Klaus Schamberger	145
14. Wilhelm Staudacher	153
15. Eberhard Wagner	165
16. Harald Weigand	175
Autoren und Quellen	193

Vorwort

*nix gechä hochdaidsche gedichde!
obbä manchmall kummäs mä su vuä
wäi laudä schäine beisä
mid laudä schäine fensdälä
obbä wemmä neigäih will
fehld di diä!*
Fitzgerald Kusz

Die Zukunft hat längst begonnen (und sich, so scheint es, mitunter selbst schon überlebt): Die Folgen der Globalisierung spürt jeder am eigenen Leib, der weltweite Datenaustausch läuft via Internet in Sekundenschnelle, Englisch funktioniert längst als Weltsprache in den abgelegensten Gegenden, die Zahl der sogenannten digitalen Nomaden steigt stetig, der Ferntourismus boomt, von Arbeitnehmern wird grenzenlose Mobilität gefordert, fast alle lieben Fast Food, das überall auf der Welt gleich schmeckt. Widerstand ist zwecklos, oder?

Das Schreiben im Dialekt, in der regional gefärbten und begrenzten Sprache, wirkt vor diesem Hintergrund fast wie ein Anachronismus. Oder aber wie ein Akt der Rebellion gegen die weltweite Gleichmacherei. Die Globalisierung bewirkt jedenfalls auch regionale Gegenbewegungen, den Rückzug in kleinere Einheiten, der die eigene Existenz im großen Brei der Mainstreamkultur unterscheidbar machen soll. Im schlimmsten Fall drohen dabei Kleingeisterei, Provinzialismus und ein Rückfall in nationalistisches Denken.

Man könnte Martin Walser zitieren. Für ihn ist der Dialekt *»eine Art Goldreserve; die liegt dem hochdeutschen Papier zugrunde als eine verschwiegene Deckung; auf die kann man sich zwar nicht öffentlich berufen, aber man zieht sich auf sie zurück, wenn alle übrigen Sinne schon zerstört sind. Der Dialekt ist eben genauso wichtig wie die untergegangene Kindheit. Deren Untergegangenheit ist nicht zu bezweifeln. Unbezweifelbar aber ist auch ihre Nachwirkung. Und*

ihre mächtigste Wirkung tut sie, kommt mir vor, in ihrem treuesten Zeugen: im Dialekt.«

Das Schielen nach Gewinnchancen auf dem Weltmarkt hat dazu geführt, dass die unbezahlbaren Vorteile des heimischen Wochenmarktes aus dem Blick geraten sind. Aber es gibt immer mehr Zeitgenossen, die nach der Devise leben: global denken, lokal handeln. Das gilt für die Literatur eigentlich seit jeher.

So gesehen gibt es eine ganze Menge hinterlistiger Heimdichter in Franken. Und dabei muss man sich nicht unbedingt an Asterix und Obelix erinnern, die längst auch auf Fränkisch ihre bretonische Eigenart gegen die Römer verteidigen.

Vor rund fünfzig Jahren entwickelte sich auch und gerade in Franken die sogenannte »Neue deutsche Mundartdichtung«, die mit betulicher Freizeitreimerei und engstirniger Heimattümelei Schluss machte. Soziales Engagement und literarischer Anspruch, aber auch herzhafter Humor wirkten wie Vitaminspritzen auf die dahinsiechende, kaum ernstgenommene Dialektpoesie, die fest in der Hand konservativer Heimatpfleger und Hobbyautoren war. Dass es auch anders geht, hatten die Österreicher H. C. Artmann, Friedrich Achleitner, Gerhart Rühm und Ernst Jandl, aber auch Helmut Qualtinger im Wien der Fünfzigerjahre vorgemacht.

Als einer der Ahnherren der modernen Dialektlyrik nicht nur in Franken gilt der Rothenburger Wilhelm Staudacher, der wie viele Autoren seiner Generation mit traditionellen Mundartgedichten begann. Die Trauer um die angeblich so gute alte Zeit arbeitete er mit großer lyrischer Gebärde immer wieder auf. Der Blick zurück – im Zorn oder voll Wehmut – wich mit der Zeit der Beschäftigung mit den Problemen der Gegenwart und der Sorge um die Zukunft. Einen ganz eigenen lyrischen Ton fanden auch Staudachers

Kollegen Engelbert Bach aus Kitzingen, Anneliese Lussert aus Gemünden und Gottlob Haag, ein eigenwilliger Poet aus dem hohenlohischen Grenzgebiet.

Nicht zu unterschätzen bei der Entwicklung der Dialektlyrik in Franken ist die Rolle des Rundfunks. Vor allem Wolfgang Buhl vom BR-Studio Franken hat sehr bald erkannt, dass Mundart ihren Charme vor allem beim Hören entwickelt und daher bestens fürs Radio geeignet ist. Entsprechend hat er Autoren gefördert und Sendungen mit immer neuen Themen gefordert.

Anfang der Siebzigerjahre entstand in Franken (ausgelöst durch die Sprachbarrieren-Diskussion) eine neue, »dokumentarisch« genannte Dialektlyrik. Der Nürnberger Fitzgerald Kusz ist ihr bekanntester Vertreter. Er hat inzwischen – wie einst schon Konrad Gröbel, der Klassiker der fränkischen Mundartdichtung des 19. Jahrhunderts – eine ganze Reihe von Nachahmern gefunden. Der neue Kniff war genial einfach: Authentische bzw. authentisch klingende Äußerungen werden vorgestellt und zum Beispiel durch eine konterkariierende Überschrift verfremdet. Die Poesie liegt da gewissermaßen auf der Straße, der Autor schaut den Leuten buchstäblich aufs Maul – redet ihnen allerdings nicht nach dem Mund.

Die Sprachkritik dient der Gesellschaftskritik; die Demonstration eines Weltbildes, wie es in Sprachfloskeln und Redewendungen zum Ausdruck kommt, soll zur Diskussion, zum Nachdenken anregen. Die gutgemeinte Rechnung ging jedoch nicht ganz auf, die dokumentarische Dialektlyrik geriet in den Ruch, letzten Endes nur ein Insiderscherz von Intellektuellen für Intellektuelle zu sein – auf Kosten des »kleinen Mannes«. Und gerade ihn, den sozial und kulturell Benachteiligten, wollten die engagierten Dialektdichter doch ansprechen.

Aus heutiger Sicht kaum nachzuvollziehen ist der Aufbruch, den diese moderne Mundartdichtung damals im traditionellen Lager auslöste. Nicht nur die neuen Inhalte, auch die formale Gestaltung mit konsequenter Kleinschreibung galten als Verrat an der volkstümlichen Sache.

Längst hat auch Kusz erkannt, dass sich die Möglichkeiten der dokumentarischen Dialektlyrik erschöpft haben. Als Alternativen hat er Großstadtgedichte und Naturlyrik geschrieben sowie eine Vorliebe für die japanische Form des Haikus entwickelt. Warum er immer noch im Dialekt schreibt? »Hochdeutsch habe ich inzwischen verlernt«, sagt Kusz, »es interessiert mich auch nicht mehr. Wenn man einmal eine Gitarre mit Verstärker gespielt hat, geht es auch nicht mehr ohne. Dialekt ist für mich ein direkter Verstärker.«

Wesentlich skeptischer sieht der Bamberger Gerhard C. Krischker, neben Kusz der wichtigste Dialekt-Neuerer in Franken, die Sache: »Mundartdichtung war bis vor gar nicht langer Zeit eine Dichtung zweiter Klasse. Jetzt aber ist sie akzeptiert, und damit ist eigentlich alles geleistet. Ich sehe da keine Perspektive mehr. Das sage ich ohne Resignation. Ich glaube, es ist da jetzt alles gemacht, Innovationen sind kaum mehr möglich.« Krischker, der in seinen witzigen Texten gerne als kritisch-respektloser Chronist seiner Heimatstadt Bamberg auftrat, hat sich inzwischen vom Dialekt weitgehend verabschiedet, nicht ohne eine Best-of-Sammlung zu hinterlassen.

Gerd Bräutigam aus Würzburg und Eberhard Wagner aus Bayreuth sind weitere wichtige Vertreter der modernen Mundartlyrik. Diese ist (auch bei ihnen) Teil einer kritischen Heimatbewegung, die sich vor Tümeleien hütet, aber regionales Selbstbewusstsein demonstriert.

Die Mundartwelle der Siebziger- und frühen Achtzigerjahre, die auch das Theater und die Rockmusik erfasste, ist nicht spurlos verebbt. Der erfolgreichste fränkische

Bühnenautor heißt immer noch Fitzgerald Kusz, längst ein moderner Klassiker des Dialektdramas: Sein Konfirmationsstück *Schweig, Bub!* hat sich seit 1976 zum Bühnenrenner entwickelt, der in viele andere Dialekte übertragen worden ist. Neue Theateransätze versuchten auch Kerstin Specht (*Das glühend Männla*) und Helmut Haberkamm (*No Woman, No Cry – Ka Weiber, Ka Gschrei* und *We Are the Champions – Mir sinn die Größdn*).

Haberkamm machte Anfang der Neunzigerjahre mit seiner literarischen Spurensuche im Aischgrund auf sich aufmerksam. Während die moderne Dialektdichtung bis dahin hauptsächlich ein Stadtphänomen war, rückte er in seiner Trilogie *Frankn lichd nedd am Meer, Wie di erschdn Menschn* und *Leem aufm Babbier* die vom Untergang bedrohte dörfliche Welt in den Mittelpunkt. Daneben übertrug und überträgt der Anglist aber auch amerikanische Rocklyrik kongenial auf fränkische Verhältnisse. Außerdem hat er 2016 in Burgbernheim mit »Edzerdla« das erste fränkische Mundartfestival ins Leben gerufen.

Klaus Schamberger, Günther Hießleitner, Manfred Kern und Matthias Kröner liefern weitere aktuelle Beispiele dafür, dass der Dialekt durchaus noch Möglichkeiten für Poeten bietet. Für Überraschung sorgte dazu der international renommierte Lyriker Gerhard Falkner im Jahr 2010 mit einem literarischen Seitensprung: In *Kanne Blumma*, seinem ersten (und bisher einzigen) Dialektlyrik-Band, verwendet er die Mundart in erster Linie als phonetisches und poetisches Spielmaterial mit ungeahnten Möglichkeiten. Vielleicht kann die Mundart, die überall auf dem Rückzug ist, tatsächlich nur als Kunstsprache überleben?

Erstaunliche (und überregionale) Erfolge kann seit einigen Jahren aber auch die fränkische Kabarettszene verzeichnen. Urban Priol ist hier zu nennen, aber (zum Teil) auch Matthias

Tretter oder Mia Pitroff. Mit Erwin Pelzig, dargestellt von dem Würzburger Frank-Markus Barwasser, gibt es erstmals eine gesamtfränkische Kabarett-Kunstfigur, die große Erfolge im Radio und Fernsehen, ebenso wie auf Kleinkunsth Bühnen feiert. Pelzig ist ohne Cordhut und Herrenhandtasche ebenso undenkbar wie ohne seinen unterfränkischen Dialekt. Und dem Nürnberger Kabarettisten Bernd Regenauer sind mit seiner Radio-Seifenoper »Metzgerei Boggensack« und seinem Soloprogramm »Mensch Nützel« neue, pffiffige Versionen der Dialekt-Unterhaltung gelungen. Nicht zu vergessen populäre Comedians wie Matthias Egersdörfer, Volker Heißmann und Martin Rassau sowie der Bembers.

Aber nicht nur auf dem Gebiet des Kabarett und der Comedy ist fränkische Mundart derzeit angesagt, sondern auch in der populären Musik. Der inzwischen verstorbene Liedermacher Maximilian Kerner und der hauptamtliche Pfarrer Wolfgang Buck haben den Dialekt-Song neu belebt; selbst die legendären »Peterlesboum« erleben dank der »Revival Band« ein spätes Comeback. Die »Frankenbänd« setzt auf fränkische Folk- und Volksmusik, und Fitzgerald Kusz experimentiert neuerdings zusammen mit dem Komponisten Chris Beier mit elektronischer Popmusik.

Mit einiger Verspätung haben endlich auch fränkische Rockbands, die sich an Dialekttexte wagen, größeren Erfolg: Als Beispiele mögen »Wassd Scho? Bassd scho!« aus Nürnberg, das Bamberger »Kellerkommando« und neuerdings die Konzert-Kabarett-Kapelle »Gankino Circus« aus Dietershofen genügen. Im weiteren Sinn gehören auch die Erlanger Spaßrocker »J.B.O.« dazu. Die Mundart erfreut sich also, wie man daraus ersehen kann, doch großer Beliebtheit.

Die Auswahl für diese Best-of-Sammlung aus den letzten fünf Jahrzehnten ist repräsentativ, aber durch und durch

subjektiv. Ein wissenschaftlicher Anspruch auf Vollständigkeit wird keinesfalls angestrebt. »Made in Franken« bedeutet in Sachen Mund-Art durchaus literarische Wertarbeit und nicht nur Ironie. Die Texte liest man am besten laut, so kann man sich auch die unterschiedlichen unter-, mittel- und oberfränkischen Klangfarben und Ausdrücke auf der Zunge zergehen lassen. Bekanntlich ist der sogenannte ostfränkische Sprachraum stark zersplittert und kleinteilig. Fast jedes Dorf und so manches Stadtviertel hat auch heute noch eine eigene Sprache, eine eigene Klangfarbe, auch wenn diese Eigenheiten im Zeitalter der Massenmedien zunehmend verwischen. Es macht mitunter Mühe, meist aber viel Spaß, die Dialektgedichte zu entschlüsseln. Oder wie es Lothar Kleinlein im Nachwort zu *Kalde Naunscherler und warme Druhdscherler* bereits 1974 formulierte: »Wie ein Gericht sich nicht im Kochbuch realisiert, vielmehr erst beim Essen, so verwirklichen sich Texte nicht auf dem Papier, sondern beim Lesen – und Mundarttexte allemal beim lauten Lesen.«

Die Chance der Mundart liegt gerade in der Verteidigung der Eigenart. Im Spannungsfeld zwischen Bescheidenheit und Größenwahn, Wochen- und Weltmarkt, Provinz- und World Wide Web, Besonderem und Allgemeinem muss sie ihren Platz finden. Heimatverbunden und weltoffen, witzig und herzlich. Nur so können sich die fränkischen Mund-Artisten gegen den Rest der Welt behaupten.

Man könnte auch mit Anlehnung an Frank Zappa behaupten: Dialekt ist nicht tot. Er riecht nur komisch.

Steffen Radlmaier

Januar 2018

1 Engelbert Bach

Eines Tags

Wennst aa bal
keen mähr findst,
wua nu fränkisch kann,
weil ar
reigheiert hat,
odder da häng gabliem it,
odder an Ami
in der Mansardn hält,

wennst bal
an Professor brauchst,
der wua dir
Riewelesbloomt,
Fasäli und Tutinierla
übersetz mueß,

wennst bal
über keen Misthaufn mähr
vor der Tür
schteichst,
weils heutzutog
im Shtall
bloß nu oogalassns
Öl git,

wennst mästns
an Moust im Glos hast,
dar wua von een
scho amol ausernanner
genumma war
zu lauter chemischa Formln,

und wenn der Wag
zu ara Liebschaft
mitn Kilometerzähler
gamassn werd,

na will mersch beinah
nemmer gläb,
daß trotzdem der Johanniskafer
im Sommer dorchn
Holler funzlt,
daß nu Tüchner git,
dia wua reschpektvoull
um a olts Schwolbanast
rümpensln
und daß sichs Watter
an dia Baueraräigln hält.

Drum hofft mer ümmernu,
daß eines Togs
widder a Bruederschaft git,
fö dia Ausdrück
wia Pfaffermünz, Gaggala
und Ambaschur
heemlia Losungswörter sen.

Hausierer

Werd vorna niet aufgamacht,
geht mer hintn dorchn Gartn.
Gauzt der Hund,
gauzt mer mit.
Sogn sa een schnell, sa hättn olles,
its a Lüg, wua mer kennt.
Doch mer it ja erfahrn,
mer mueß halt verhandl:
Sen sa garschti bis nein Ausschnitt,
lobt mer des schöna Gsicht.
Wehrn sa verlagn oo,
kann mersch ruhig numol behaupt.
Sen sa nu niet souweit,
lobt mer
dia krumma Gartabäiter,
dia verkrocktn Baam,
dan mit Uukraut versautn Rasn
übern gröna Klee.
Schpätestens da
ropfn na von meinera Schprüch
dia Schuhabendl. –

Nacherts mecht mer vielleicht
doch nu
damit a klees Gschafftla.

Kalenderbild

An dia Tog,
dia langsam
grosgrüa wern,
treibt sich dia Wärm
dorch dia Gassli
und drehn dia
Sunnauhrn
der Zeit widder
a langa Schatttnosn.

An der Mauer
verbatschns dia Hühner,
daß sa galäigt ham,
und unter der Benk
krappln dia blaua
Veicheli
wia dia Amessn
rexet dorchn Zaun.

Schmützli hänga
in der Luft,
rhabarberrot,
und drübn im Booch
züscht
vergangener Schnee
hinter dia Papierschiffli
har.

Rätsl

Sa lam in der Schtadt,
wohna aber niet da.
Sen bekannter
wie dia Ehrenbürger,
halt von hintn rei.

Schtändi unterwegs
von een Eck zon annern,
damit nex
ohna ihr Aufsicht
eifällt.

Machn billi
försch Kaufhaus Reklame.
Kee Wunner,
mit olla Händ voull
bedruckta Plastiktuttn.

Derfür dörfn sa
sich wärm
aufn Heißluftrost
von der Eingangstür.

Mit der Polizei
in dicker Freundschaft,
gehn sa sich
garn ausn Wag.

Ham ihr Häuser,
wua wos för scha oofällt,
weils ümmernu Leut git,

Herzhaft, couragiert und witzig – das Beste aus 50 Jahren
Mundartlyrik von: Engelbert Bach, Gerd Bräutigam,
Gerhard Falkner, Klaus Gasseleder, Gottlob Haag,
Helmut Haberkamm, Günther Hieβleitner,
Manfred Kern, Gerhard C. Krischker, Matthias Kröner,
Fitzgerald Kusz, Anneliese Lussert, Klaus Schamberger,
Wilhelm Staudacher, Eberhard Wagner, Harald Weigand



ars vivendi[®]

